E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien

München
März/April 1992
26. Jahrgang, Nr. 3/4

Klaus Birkenhauer

Grabrede vom 1. 8. 1991 zum Tode der Übersetzerin Margaret Carroux

„Der Tod äfft die Geburt: beim Sterben sind wir so hilflos und nackt wie neugeborne Kinder", hat Büchner in „Dantons Tod" geschrieben.

Meine Damen und Herren, liebe Freunde,
als ich vor über 20 Jahren, beim Esslinger Gespräch in Bad Boll, Margaret (ich nannte sie damals noch Frau Carroux) zum ersten Mal persönlich traf – gelesen hatte ich schon etliche Übersetzungen von ihr –, fiel sie mir auf durch die Art, wie sie sich von den anderen Übersetzerinnen, damals zumeist noch eher grauen Mäusen, abhob, die an ihrem – ja, an ihrem! – Tisch saßen: Obwohl Margaret ganz unzweifelhaft mitten in deren Runde hineingehörte, war sie die Lady am Tisch – ohne ein Szepter schwingen zu müssen; mit ihrer Kratze-Stimme sehr präsent, ohne je das Gespräch an sich zu reißen; mit ihren wachen Augen alles aufnehmend, teils hilfsbereit, teils skeptisch. Kurz: da war jemand, basta. Was für ein jemand! Eine Lady eben.
Sie wußte „natürlich" (mit Lessing), daß „unmöglich alles, was in der einen Sprache natürlich ist, es auch in der andern sein kann", und (mit Gottsched), daß es „in allen Sprachen gewisse eigentümliche Redensarten gibt, die man in andern entweder gar nicht, oder doch allererst durch viele Umschweife geben kann". Doch genau an dem Punkt begann ihre besondere Kunst – das eben doch in funkelnder Kürze fertig zu bringen.
Darin war sie meisterhaft. Sie belegte mit ihren Büchern immer wieder, wie häufig Autoren durch eine Übersetzung besser werden, als sie je zu schreiben vermochten. So hat sie Déon, Gordimer, Potock, Sagan, Tolkien – um viele andere zu verschweigen – in unsere Sprache herübergeholt. Und davon können wir sogar demnächst alle lernen: Ich arbeite gerade, endlich, ihre Kladden mit brillianten Verdeutschungs-Vorschlägen ins Straelener Übersetzer-Wörterbuch ein.
Aber erst jetzt, als ich von ihrem Tode erfuhr, fiel mir etwas ein, das ich ihr längst hätte sagen sollen, obwohl mir's dabei wohl mulmig geworden wäre, während sie's mit „ach ja?" akzeptiert hätte – eine kleine, simple Brecht-Fälschung:

Die Schlechten fürchten deine Klaue,
die Guten freuen sich deiner Grazie.
Derlei
sage ich gern
von Margaret.

Denn im Laufe der Jahre hatte ich sie, deren Gesicht sich nach meiner Erinnerung ganz unversehens, fast über Nacht, in ein Netz feinster Runzeln verwandelt hatte, ohne dadurch ein Quentchen von seiner Wachheit zu verlieren, im Laufe der Jahre hatte ich sie als treuen Freund schätzen und lieben gelernt.
Wenn es wo brannte oder brenzlig zu werden drohte, war sie mit all ihrer Energie da, und wenn jemand ihr mit leerem Gerede kam, ließ sie ihm mit chirurgisch-präziser Ironie die Luft ab. Wenn dagegen jemand, besonders jemand Junger, Rat brauchte, Hilfe bei ersten Übersetzerschritten, half sie mit größter Selbstverständlichkeit. Und wer zur halsabschneiderischen Messezeit bei ihr um Quartier bat, konnte sicher sein, von dieser Buchmessen-Mutter für so viele von uns gastfrei aufgenommen zu werden.
Vor allem aber: Wenn Margaret kratzig „Wie geht's" fragte, wollte sie tatsächlich wissen, wie's einem ging – sie sah genau hin und ließ sich nichts vormachen (von Menschen ebensowenig wie von ihren Autoren).
Sogar, als sie kaum noch Sätze herausbrachte, bestenfalls Wörter, doch auch die noch verkehrt, zu ihrem unendlichen Ärger, nahm sie weiterhin Anteil an den Freunden. So kam ich vor anderthalb Jahren zu ihrem letzten schriftlichen Gruß an mich, fünf Wörtern, als sie gehört hatte, daß ich ein Bahnhofsschild auf meinem Kopf überlebt hatte. Da schrieb sie mir: Du armer, armer Klaus. Margaret.
So war sie. Das mußte gesagt werden; also brachte sie es auch heraus, trotz aller Mühe, die es sie kostete.
Wir danken ihr für das, was sie, und was sie für uns war.

*

Von der Existenz des nachfolgend abgedruckten Theaterstücks erfuhr „Der Übersetzer" im Spätherbst des Jahres 1991. Er hat vor dessen öffentlicher Aufführung nur insofern Regie geführt, als er zwei der handelnden Personen – die Verlegerin und den Lektor/Übersetzer – im Dezember 1991 bat, sich zu ihrer jeweiligen Rollenauffassung zu erklären. Daraus ist ein Epilog entstanden, in dem die Verlegerin, allerdings allein, ohne den Lektor/Übersetzer, auftritt. Dieser Epilog besteht aus dem Brief der Verlegerin an den „Übersetzer" vom 22. Januar 1992. „Der Übersetzer" versteht sich somit als Bühne, auf der das gesamte Stück – als Lesedrama – dem interessierten Publikum zugänglich gemacht werden kann. red.

Lisette Buchholz

Jak se to dělá, oder Wie eine Übersetzung entsteht

Die handelnden Personen:
Die Verlegerin Katharina Wagenbach (Friedenauer Presse)
Der Lektor Peter Urban (im Hintergrund)
Der Übersetzer Peter Urban (im Vordergrund)
Die Übersetzerin Lisette Buchholz

1. Akt
Anfang des Jahres 1991 fragte Katharina Wagenbach bei mir wegen einer Übersetzung aus dem Tschechischen an. Sie wollte Richard Weiners Buch „Lazebník" („Der Bader") aus dem Jahre 1929 herausbringen, einen äußerst schwierigen und komplexen Text. Ich machte eine Probeübersetzung von zehn Seiten, von der sie „sehr beeindruckt" war. Ende Februar wurde vereinbart, daß ich den ganzen Text zum 30. Juni 1991 übersetzen sollte. Auf Wunsch der Verlegerin sollte Peter Urban das Lektorat übernehmen, womit ich einverstanden war.

2. Akt
Auf wiederholtes Drängen der Verlegerin schickte ich ihr vierzehn Tage vor dem vereinbarten Termin die fertige Übersetzung. Sie bestätigte den Eingang und schrieb mir, sie hätte Peter Urban eine Kopie geschickt. Ein Scheck in Höhe des verabredeten Honorars lag bei.

PAUSE

3. Akt
Nachdem ich sechs Wochen lang weder vom Verlag noch vom Lektor etwas gehört hatte, schrieb ich an Frau Wagenbach. Daraufhin rief sie mich an: Peter Urban hätte festgestellt, „alles müsse umgeschrieben werden"! Da der Anruf spätabends erfolgte, war ich etwas überrumpelt. In einem Brief bestand ich darauf, daß sie mir die inkriminierten Seiten zuschicke, da ich mit einem solchen Pauschalurteil nichts anfangen könne. Außerdem drängte ich darauf, daß sich endlich der Lektor mit mir in Verbindung setzen solle (was nie geschah), denn Frau Wagenbach kann kein Tschechisch.
Vom Verlag kamen dann 22 (von insgesamt 130) Seiten, die Frau Wagenbach als „neue Übersetzung" von Peter Urban bezeichnete. Es war mein Text, den Peter Urban etwas umgearbeitet hatte, nicht immer zum Besseren. Im Begleitschreiben teilte mir die Verlegerin mit, daß weder sie noch die Verlagsvertreter (!) meine Version hätten verstehen können, dazu sei mein „Duktus" gänzlich „verfehlt". Dies fand ich um so merkwürdiger, als die erste Hälfte dieser beanstandeten Seiten just eben die waren, von denen Frau Wagenbach anfangs „sehr beeindruckt" gewesen war. Auf zwei Seiten listete ich ihr Fehler und Mängel der Urbanschen Version auf (darunter einige aus offenbar russischer Quelle). Diese Korrekturen hat Peter Urban zum Teil aufgegriffen.
Ich verlangte, die neue Version als Ganzes zu sehen, bevor ich eine endgültige Stellungnahme abgeben könne. Schließlich, am 15. September, erhielt ich von Frau Wagenbach den vollständigen Text. Alles in allem konnte ich daran allerdings keine Verbesserung erkennen, im Gegenteil, das syntaktisch und lexikalisch vielschichtige Original schien mir zugunsten einer flotteren Lesbarkeit verflacht. Auch aus diesem Grund lehnte ich Frau Wagenbachs Angebot, meine „wertvolle Mitarbeit" respektive meine „Rohübersetzung" im Buch zu erwähnen, ab. „Der Bader" erschien im November 1991, „aus dem Čechischen von Peter Urban".
Einen Vorschlag zur Güte hatte mir die Verlegerin noch gemacht: Auf Befragen, warum die Übersetzung nicht, wie angekündigt, unter meinem Namen erschienen sei, würde sie sagen, daß ich den Text wegen privater Schwierigkeiten nicht rechtzeitig abgeliefert hätte ...
Anhand einiger ausgewählter Beispiele seien Peter Urbans und meine Übersetzung hier vorgestellt. Da es sich nach Versicherung von Frau Wagenbach bei Peter Urbans Version um eine „neue Übersetzung" handelt, sind seine Übereinstimmungen mit meiner Vorlage wohl als seltener Fall von Gedankenübertragung zu verstehen.

Richard Weiner:
Jedním ze vzácných zdarů, jichž se výraznost lidské řeči dodělala – jsou to zdary vesměs negativní – je toto: „Velké city nemají slov."
L. B.:
Einer der seltenen Erfolge, die die Ausdrucksfülle der menschlichen Rede erarbeitet hat – es sind dies durchweg negative Erfolge – ist das: „Große Gefühle haben keine Worte."
P. U.:
Eine der seltenen Errungenschaften – und es sind durchwegs negative Errungenschaften – ist die hier: „Große Gefühle haben keine Worte." (S. 10; die unterstrichene Passage fehlt hier)

Richard Weiner:
Varuji čtenáře, aby nenaléhal; varuji, nebot ho podezírám, že by vskutku raději, kdybych místo „bydlí v zázraku", byl jak se říká, užil nějakého rčení kloudnějšího. A také že ano; čtenář naléhá. Jakáž tedy pomoc; jsem nucen udeřit pěstí do stolu a vykřiknout: „Hlupáci a lháři! Zázrak, jehož by očekával, v nějž by věřil, jehož by se nadál, byl by z naděje. Muž svislých paží nemá však již žádné naděje, a proto právě vám ho stavím za vzor.
L. B.:
Ich warne den Leser davor, zu drängeln; ich warne ihn, denn ich habe ihn im Verdacht, daß es ihm wirklich lieber gewesen wäre, ich hätte statt „er wohnt im Wunder" irgendeine, wie man sagt, passendere Wendung benutzt. Und so ist es auch, der Leser drängelt. Wie ist dem abzuhelfen; ich bin gezwungen, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen und zu schreien: „Dummköpfe und Lügner! Das Wunder, das er erwarten, an das er glauben, das er erhoffen könnte, bestünde aus Hoffnung. Der Mann mit den herabhängenden Armen hat jedoch keinerlei Hoffnung mehr, und genau aus diesem Grund gebe ich ihn euch zum Vorbild."
P. U.:
Ich warne den Leser davor, zu drängen, ich warne ihn, denn ich habe ihn im Verdacht, es wäre ihm wirklich lieber gewesen, ich hätte statt „er wohnt im Wunder" irgendeine, wie man so sagt, passendere Wendung gewählt. Und es ist so; der Leser drängt. Wie soll ich ihm helfen; ich bin gezwungen, mit der Faust auf den Tisch zu hauen und zu rufen: „Dummköpfe und Lügner! Das Wunder, das er erwarten, an das er glauben, auf das er hoffen könnte, käme aus der Hoffnung. Der Mann mit den herabhängenden Armen aber hat keine Hoffnung mehr, und gerade deshalb mache ich ihn euch zum Vorbild." (S. 24)

Richard Weiner:
Či že by snad i člověk bydlící už v zázraku a sestupující zvolna po nakloněné ploše nezbadané země, o níž jeho žilobytí bezpečně ví, že není ničím jiným než podivuhodnou obměnou toho, čemu říkával „čas, jejž jsem prožil", či že by ještě i člověk takový bažil po poznání (ó nikoliv po poznání příčin, nýbrž po onom, které jest jakoby zároveň šatem, ošaceným a šatícím) a takto mu blahořečil? Absurdní!
L. B.:
Oder würde vielleicht sogar der Mensch, der schon im Wunder wohnt und der die schiefe Ebene des unerforschten Landes allmählich herabsteigt, von dem sein Pulsschlag zuverlässig weiß, daß es nichts anderes ist als die wundersame Abwandlung dessen, was er „die Zeit, die ich durchlebte" zu nennen pflegte, oder würde vielleicht sogar solch ein Mensch noch nach Erkenntnis lechzen (oh, ganz und gar nicht nach Erkenntnis der Ursachen, sondern nach jener, die gewissermaßen zugleich eine Hülle abgibt, verhüllt und verhüllend) und sie also preisen? Absurd!
P. U.:
Oder würde vielleicht auch der Mensch, der bereits im Wunder wohnt und langsam die schiefe Ebene zu einem unerforschten Land hinabsteigt, von dem sein Pulsschlag mit Sicherheit weiß, daß es nichts anderes ist als die wundersame Abwandlung dessen, was er „die Zeit, die ich durchlebt habe" nannte, oder würde sogar noch ein solcher Mensch nach Erkenntnis streben (oh, nicht nach Erkenntnis der Ursachen, sondern jener, die so etwas ist wie eine Hülle, die einhüllt und verhüllt) und sie auf diese Weise preisen? Absurd! (S. 31/32)

Richard Weiner:
Zkuste jen rozpojit ozubená kola možného a nemožného, zkuste to, jestli při tom nenecháte ruku! – Čím že byl tedy ráj, odkud jsme byli vyhnáni proto, že jsme byli jedli se Stromu Poznání (qu'il dit!)? Čím jiným, ne-li oblastí, kde soud ladem? Kde ladem soudy? Kde vše mimo soud, totiž vpravdě a osudně možné. Vyhnáni z ráje. To jest vyhnáni odtud, kde jediné bylo by úžasným, kdyby nad ním žasnout bylo lze: úžas sám.
L. B.:
Versucht es nur, die Zahnräder des Möglichen und des Unmöglichen voneinander zu trennen, versucht es, wenn ihr dabei nicht eure Hand verliert! – Was war denn das Paradies, aus dem wir vertrieben wurden, weil wir vom Baume der Erkenntnis gegessen hatten (qu'il dit!)? Was, wenn nicht das Gefilde, wo das Urteil brachlag? Wo die Urteile brachlagen? Wo alles außerhalb der Reichweite des Urteils lag und damit wirklich und verhängnisvoll möglich war. Vertrieben aus dem Paradies. Das heißt, vertrieben von dort, wo nur eines erstaunlich gewesen wäre, wenn man darüber hätte staunen können: das Staunen selbst.
P. U.:
Versucht es nur, die Zahnräder des Möglichen und des Unmöglichen voneinander zu trennen, versucht es, wenn ihr dabei die Hand lassen wollt! – Was war denn das Paradies, aus dem wir

vertrieben wurden, weil wir vom Baum der Erkenntnis (qu'il dit!) gegessen hatten? Was, wenn nicht der Ort, wo das Urteil brachlag? Wo die Urteile brachlagen? Wo alles außer Reichweite des Urteils lag, also wirklich und schicksalhaft möglich war. Vertrieben aus dem Paradies. Das heißt, vertrieben von dort, wo nur eines staunenswert wäre, wenn man darüber würde staunen können: das Staunen selbst! (S. 38)

Richard Weiner:
Hledejte však koloniálního ministra - natož některého z jeho podřízených - který, aniž jste ho mučili (bylo by to mučení kvůli něčemu, co za to stojí), by doznal, že jekaterinoslavská gubernie (jsou ještě gubernie?) sousedí bezprostředně s Ugandou!
L. B.:
Nach dem Kolonialminister - und erst recht nach einem seiner Untergebenen - könnt ihr jedoch lange suchen, der, ohne daß ihr ihn gefoltert hättet (es wäre eine Folter wegen einer Sache, die es wert wäre), gestehen würde, daß die Gubernie von Jekaterinoslav (gibt es noch Gubernien?) unmittelbar an Uganda grenzt!
P. U.:
Man suche nach jenem Kolonialminister - oder einem seiner Untertanen -, der, ohne gefoltert zu werden (und diese Folter wäre die Sache wert), zugäbe, das Gouvernement Ekaterinoslav (gibt es noch Gouvernements?) liege in unmittelbarer Nachbarschaft von Uganda!

Richard Weiner:
Jsem posluchačem pražské techniky. Bydlím v dome tvořícím průchod z Melantrichovy ulice do Kožní uličky. Je krásné květvové dopoledne, k polednímu. Jdu od Můstku. Když docházím k našemu domu, spatřím tři děvčátka. Kráčejí přede mnou. Tři copatá děvčátka, jedno podle druhého, opravdové schůdky; kráčejí držíce se za ruce, a i ze zadu je znát s jakým zájmem si povídají. Prostřed je ta největší, po její levici ta prostřední, a na pravo sprateček jako špunt.
L. B.:
Ich bin Student am Prager Technikum. Ich wohne in dem Haus, das den Durchgang von der Melantrich- zur Ledergasse bildet. Es ist ein schöner Maienvormittag, fast schon Mittag. Ich komme vom Brückel. Als ich zu unserem Haus komme, erblicke ich drei Mädchen. Sie gehen vor mir her. Drei Mädchen mit Zöpfen, eines neben dem anderen, wie die Orgelpfeifen; sie halten sich an den Händen, und selbst von hinten ist zu merken, mit welcher Neugier sie in die Welt sehen. In der Mitte geht die Größte, zu ihrer Linken die Mittlere, und rechts die Kleinste, klein wie Däumelinchen. (Der unterstrichenen Passage liegt ein Flüchtigkeitsfehler zugrunde. Richtig muß es heißen: ..., mit welchem Eifer sie miteinander schwatzen. Dieser Fehler wurde jedoch von P. U. übernommen:)
P. U.:
Ich bin Hörer am Prager Technikum. Ich wohne in dem Haus, das den Durchgang von der Melantrich-Gasse zur Ledergasse bildet. Es ist ein schöner Maienvormittag, es geht auf Mittag. Ich komme vom Brückel. Als ich an unser Haus komme, sehe ich drei Mädchen. Sie gehen vor mir. Drei Mädchen mit Zöpfen, eins neben dem anderen, eine richtige Trittleiter; sie halten sich an den Händen, und sogar von hinten ist zu spüren, mit welcher Neugier sie sich umschauen. In der Mitte geht die Größte, an ihrer Linken die Mittlere, rechts die Kleinste, klein wie Däumelinchen. (S. 145)

Epilog

Katharina Wagenbach, FRIEDENAUER PRESSE

Den Eindruck, den Frau Buchholz zu erwecken versucht, ist irrig. Frau Buchholz unterstellt dem Verlag bzw. mir, ich habe ihr die Übersetzung des BADER von Richard Weiner böswillig entwinden wollen und sie um die Anerkennung ihrer Arbeit gebracht.
1. Der „Fall", den Frau Buchholz schildert, reduziert sich im Kern auf die - durch den Übersetzervertrag geregelte - Eventualität, daß sich ein Verlag und der Übersetzer über die abgelieferte Übersetzung nicht einigen können.
2. Tatsächlich hat Frau Buchholz - und darüber können auch ihre in beschönigender Absicht gewählten Beispiele nicht hinwegtäuschen - eine Übersetzung abgeliefert, die dem Text von Richard Weiner nicht nur nicht angemessen, sondern stilistisch und sprachlich unbeholfen, je weitestgehend unverständlich war. Ich verweise hier auf meinen Brief an Frau Buchholz vom 6. September 1991 (siehe Anlage), wobei sich die in diesem Brief erwähnten Fehler und Mißdeutungen lediglich auf zehn Seiten der Übersetzung beziehen; die vollständige Übersetzung umfaßt 130 Seiten. Ich könnte Ihnen also einen umfangreichen Katalog gravierender Fehler und Mißverständnisse nennen.
3. Keinem Verlag ist zuzumuten, eine als mangelhaft erkannte Übersetzung, die auch durch Nachbesserungen (wie wir alle wissen) nicht reparabel ist, zu veröffentlichen. Tritt dieser Fall ein, so ist es gängige Praxis und üblich, wenn keine Rückforderung bzw. Verringerung des Honorars bei ungenügender Übersetzung vereinbart wurde, daß dem Übersetzer - das ist das Risiko des Verlages - das (in diesem Fall mit DM 35,- pro Seite gewiß nicht zu niedrig angesetzte) Honorar verbleibt. Der Übersetzer kann zudem entweder der Formel (die ich Frau Buchholz anbot) „Der Übersetzung liegt eine Interlinearversion oder Rohübersetzung von ... zugrunde" zustimmen oder von seinem Recht Gebrauch machen, seinen Namen zurückzuziehen. Übrigens habe ich Frau Buchholz auch andere Formulierungen, wie „Der Verlag dankt L. B. für ihre wertvolle Unterstützung bei der Übersetzungsarbeit" u.ä. angeboten.
4. Frau Buchholz hat sich mündlich und mit ihrem Brief vom 18. 9. 1991 dafür entschieden, auf eine Nennung ihres Namens zu verzichten.

Katharina Wagenbach

Anlage

6. September 1991

Liebe Lisette Buchholz,
ich danke Ihnen für Ihre beiden Briefe vom 2. und 15. 8. 1991. Ich möchte auf Ihre Behauptungen und Unterstellungen nicht weiter eingehen, um zu erreichen, daß unser Briefwechsel weniger gereizt verläuft.
Ich muß allerdings davon ausgehen und wiederholen, daß Sie mir eine Übersetzung abgeliefert haben, die ich nicht akzeptieren und folglich nicht veröffentlichen kann. Ich versuche, Ihnen das jetzt aufgrund meiner Notizen und mit Hilfe von Zitaten aus einem Brief von Peter Urban zu erklären.
Der Schaden war nach der Probe-Übersetzung und den ersten 20 Seiten nicht abzusehen, jedoch nach der Schiffbruchgeschichte werden die Fehler und das Miß- und Unverständnis sehr deutlich sichtbar. Hier ein paar Beispiele:

Solezismen - Sprachfehler (im Duden: Solözismus), franz. solecisme
rational anstatt rationalistisch
genealogischer Baum anstatt Stammbaum
sympathische Tinte anstatt sympathetische Tinte
Gubernie - Gouvernement S. 68
Die Traumwirklichkeit über das Empire des Wachens wölben - gemeint ist Empirie S. 71 (Der Satz bekommt natürlich einen ganz anderen Sinn.)
trügerische Falle - Schminke (auch in der franz. Übersetzung) S. 75
bis der Tag heraufzieht - nur daß einmal der Tag anbricht S. 77
aus Leibeskräften - (wo nur steht) übers ganze Gesicht S. 81
Erleichterung - Erleuchtung S. 84
ein Teilungsmaß - der Schleier als ein Mittel der Trennung S. 83
in zehnfacher Potenz - das Zehnfache tun S. 86
rückgratloser Vogelgesang - amorphe Vogelgesang S. 88
Jahrmarktsplanetarium - planetár ist nicht Planetarium, sondern Sterndeuter, „und damit bekommt das Bild einen plastischen Sinn, das ‚Herrchen aus Milchglas' muß man dann nur noch in die gemeinte Kugel zurückverwandeln". (Zitat aus Urban-Brief)

Das sind Beispiele aus ca. zehn Seiten Ihrer Übersetzung, Fehler, die man vielleicht hätte korrigieren können, wenngleich der Arbeitsaufwand ungerechtfertigt hoch wäre. Aber es geht vordringlich um etwas anderes, und hier möchte ich Peter Urbans Brief mit einem Beispiel zitieren, das seinem Fehlerkatalog (Fehler, die ich nicht alle aufgeführt habe) folgt:
„Die aufgeführten Beispiele – und weitere, um die ich nicht verlegen wäre – belegen aber, daß hier jemand etwas übersetzt hat, das er ... einfach nicht verstanden hat. Das geht über falsche Relativbezüge, bis hin zur direkten Verkehrung des Sinnes. Beispiel S. 70: die Zwiebeltürme der russischen Kirchen und die Negerhütten gleichen sich, die einen ragen nur ein wenig höher aus der Erde, vielleicht nur ‚infolge der Verschiedenheit des Himmelstrichs' (oder wegen des unterschiedlichen Klimas): nur daß die Analogie zwischen Ekaterinoslav und Uganda ‚nicht erst von gestern ist, aber bis gestern sorgte sie für Beunruhigung' – Unsinn, das Gegenteil ist gemeint –: bis gestern, nämlich bis 1917, vor der Revolution in Rußland, hat sie niemanden beunruhigt – heute dagegen, davon spricht Weiner, macht sie den Kolonialministern schlaflose Nächte – ein ganz einfacher Satz. ... Und das Verständnis des vom Original Gemeinten ist doch die Grundvoraussetzung allen übersetzerischen Tuns, wie will man denn Weiners komplizierte Perioden sonst reproduzieren?"

Hier ist jetzt völlig klar geworden, warum drei Leser Ihrer Übersetzung (ein befreundeter Autor, eine Lektorin und Übersetzerin und ich) vor dem Text wie vor einer Wand standen (und das tschechische Original nicht zurateziehen konnten). Wie die Vertreter reagierten, schrieb ich Ihnen schon. Erst mit Hilfe von Peter Urban löste sich das Problem, indem er auf die gravierenden Mängel hinwies, die zeigen, daß die Übersetzung verfehlt ist; wir waren alle der Meinung, daß Korrekturen und Nachbesserungen keinen Sinn haben. Eine neue Übersetzung war erforderlich. Ich zitiere nochmals aus Urbans Brief:
„Du weißt so gut wie ich, daß es keinen Sinn hat, an Manuskripten, die das Original so grundsätzlich verfehlen, Korrekturen anzubringen. Du weißt auch, daß ich mich nicht drum gerissen habe, den Bader neu zu machen, daß ich weiß Gott anderes zu tun habe, und mir die Zeit, die ich mit Weiner zugebracht habe, anderswo jetzt sehr fehlt. Jedenfalls gibt es im gesamten Bader kaum ein Wort, das ich nicht nachgeschlagen hätte, manche mehrmals, und nicht wenige, die nicht parallel dazu anhand der (übrigens ziemlich interpretierenden, „dichtenden") französischen Version verifiziert worden wären. Daß einzelne Wörter (eben nicht „Worte"!) ebenso lauten wie bei Frau Buchholz – „Straßenbahnschienen" z. B. oder „Bretterbude", liegt in der Natur der Dinge. Ich wäre aber auch nicht so töricht zu leugnen, daß der Text von ihr hier auf dem Tisch gelegen hat; ist doch logisch, hatte ich doch gehofft, der Text sei brauchbar, und danach hatte es anfangs ja auch ausgesehen.
Ich weiß nicht, wie Du Dich mit Frau Buchholz einigen kannst, natürlich sollte man das versuchen ..."

Diese Einigung möchte ich Ihnen hier nun vorschlagen: Ich bin bereit, Ihnen das Honorar, dessen Höhe eine einwandfreie Übersetzung erwarten läßt, zu belassen und verzichte auf alle Rückforderungen oder einen Schadenersatz wegen der erforderlichen Neuübersetzung. Zudem biete ich Ihnen an, ohne Anerkennung einer Rechtspflicht die Formulierung „Der Übersetzung liegt eine Rohübersetzung von Lisette Buchholz zugrunde" im Buch zu veröffentlichen.
Ich denke, daß dies ein sehr faires Angebot ist, wenn Sie den Schaden überdenken, der mir entstanden ist. Sollte es Ihnen lieber sein, daß ich Ihren Namen nicht nenne und daß ich Ihr Ausscheiden anders begründen sollte, z. B. Verhinderung der Fertigstellung durch private Ereignisse, so bin ich gern dazu bereit, diese Formulierung bei mündlichen Anfragen zu benutzen.
Ich möchte Ihnen am Schluß meines Briefes noch ein Beispiel nennen, eine Erfahrung, die ich hier im Verlag mit einer sehr bekannten Übersetzerin machte. Sie bekam von mir den Auftrag, eine Erzählung aus dem Französischen zu übersetzen. Die Übersetzung traf hier ein und war vom Sprachduktus her verfehlt, ich schickte ihr die mit vielen Nachbesserungen und Umstellungen versehene Übersetzung zurück, worauf sie ihre Version zurückzog mit der sehr einsichtigen Begründung, sie habe den Text so verstanden, man könne über den Stil und Sprachduktus unterschiedlicher Meinung sein, nur Umstellungen reparieren die Sache nicht. – Diese Übersetzerin hat später für mich eine Prosa einer anderen Autorin glänzend übersetzt, eine Übersetzung, an der nichts auszusetzen war.
Ich will Ihnen, liebe Lisette Buchholz, damit sagen, daß so etwas, wie es Ihnen hier passiert ist, auch den renommiertesten Übersetzern widerfahren kann. Wir wissen ja alle, wie komplex dieser Weiner-Text ist, an dem sich auch die Leser noch die Zähne ausbeißen werden, hoffentlich.

Mit herzlichen Grüßen
gez. Katja Wagenbach

Baltic Cruise

Vom 24. 2. bis 1. 3. 1992 fand, nein fuhr der Erste Internationale Schriftstellerkongreß der Ostseeregion, die sogenannte „Baltic Cruise", statt. (Siehe hierzu auch den Beitrag von Angela Plöger in Publizistik & Kunst, Nr. 5, Mai 1992, S. 30.) Mit einem Auszug aus der Ansprache, die **Mati Sirkel,** *der Sekretär des estnischen Schriftstellerverbands, in Lübeck hielt, veröffentlichen wir hier eine Seite aus dem Fahrtenbuch dieser literarischen Kreuzfahrt. red.*

Wie ich hier so stehe, verschlägt es mir fast den Atem vor der Altehrwürdigkeit sowie der Gastlichkeit der Stadt Lübeck, und ich bin noch ergriffen von dem wunderbaren Orgelkonzert in der Marienkirche. Aber ich komme aus Tallinn, und deshalb fühle ich mich hier auch heimisch. Wenn man sich anstelle der Backsteingotik Kalksteingotik denkt, ist die Ähnlichkeit der Substanz dieser beiden Hansestädte auffallend – wohlgemerkt, der Substanz, nicht des Zustandes der Substanz.
Unsere Fahrt ist jetzt bis zum sechsten Tag gediehen, es liegen hinter uns St. Petersburg, Tallinn, Gydnia/Gdansk. Beim Versuch einer Sinngebung fällt mir eine Parallele ein – der Roman von Robert Musil „Der Mann ohne Eigenschaften". Da hat Musil fast 2000 Seiten benötigt, um die Unmöglichkeit einer Sinngebung, Symbolsetzung – Parallelaktion genannt – für die österreichisch-ungarische Monarchie zu beweisen. Die anstrengende und nutzlose Suche nach einer symbolisierenden Aktion mündet nur im Ersten Weltkrieg.
Die Initiatoren dieser Reise haben neun Monate gebraucht – der Papierverschleiß der vorbereitenden Kommunikation kommt vielleicht dem Musilschen Verbrauch gleich –, um nicht nur die Idee zu finden – bei Musil kommt man sogar so weit nicht –, sondern diese Idee auch zu verwirklichen. Hier sind wir als lebendiger Beweis. Diese Tatkraft und Schnelligkeit der Ausführung sowie der bisherige Verlauf des Abenteuers stellt wohl einen Beweis dar, daß die Region Ostsee jetzt, wo die Grenzen gefallen sind, über eine Vitalität und Selbstvertrauen verfügt, die Musils Kakanien gefehlt haben. Kakanien war ein irreales Staatsgebilde. Der bisherige Ostblock war ein irreales Staatengebilde. Heute, nach der großen historischen Wende, wo die politische Irrealität weg ist, kann man das Zustandekommen dieser Reise wohl als Symbol werten für die Lebensfähigkeit und Zukunftsträchtigkeit des Areals Ostsee – auch für die solidarische Zusammengehörigkeit in der gemeinsamen Anstrengung, eine bessere Zukunft aufzubauen. Die bisherigen zwei Welten sind noch nicht zum gegenseitigen Verständnis gekommen, sind noch nicht integrationsreif. Wollen wir hoffen, daß uns dieses Bemühen um Annäherung gelingt und daß auch die Literatur dabei tätig mithelfen kann und wird.

Memento Lamento

Zu Jürgen Bauers „Integration oder Ausgrenzung?"
in: *Der Übersetzer,* Juli/August 1991, Nr. 7/8

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung 1990 in Berlin verspürten einige Hamburger Kolleginnen und Kollegen das dringende Bedürfnis, sich das trost- und hilfslose Gejammer über die eigene Lage und die damit verbundene Selbsterniedrigung, die durch absurde Forderungen (90,-/Seite) nicht besser wurde, von der Seele zu waschen. Eine derart geballte Ladung Masochismus als die alljährliche Versammlungsbasis hinzunehmen, waren sie nicht mehr bereit. Die Frage schien nur noch: Warum schmeißen wir nicht allesamt den Bettel hin, lassen dieses öde Jammertal hinter uns und machen eine einträgliche Gebäudereinigungsfirma auf, oder sind wir selbst dafür zu blöd?
Gejammer interessiert niemanden. Das Verlangen nach einer nüchtern-realistischen Einschätzung der eigenen Lage samt der Umstände, die diese bedingen, sowie konstruktiven Zielsetzungen war nicht mehr zu unterdrücken. Und so entstand nach etlichen Gesprächsrunden das „Hamburger Programm". Daß es endgültig sei, hat niemand behauptet.
Im März 1991 nun wurde in Heidelberg unter Punkt *Verschiedenes* angeregt, man möge sich damit befassen. Da das „Programm" den meisten nicht bekannt war (es war leider erst kurz zuvor fertiggestellt worden), „einigt sich die Versammlung darauf, die Diskussion des Papiers in die Regionaltreffs zu verlagern und die Punkte, die keiner Diskussion bedürfen, als Handlungsrichtlinien zu übernehmen" (Zitat Protokoll). Das heißt nun alles andere, als daß die Übersetzersparte, wie Jürgen Bauer behauptet, ein neues Programm hat, das „ohne vorhergehende inhaltliche Diskussion mit großer Mehrheit angenommen" wurde. Nein, die Hamburger haben keineswegs handstreichartig und daher implizit undemokratisch eine arglose Mitgliederversammlung übertölpelt, um ihr lauwarmes Programmsüppchen auf dem kummergebeugten Rücken der ohnehin schon leidgeprüften Kolleginnen und Kollegen aufzukochen. Allerdings haben die Verfasser des „Hamburger Programms" gehofft (und tun es noch immer), daß eine Diskussion zustande kommt, daß Anregungen, Ergänzungen, Kritik sowieso, kommen, aber vielleicht wird man im März in München etwas dazu hören.
Wir wollen uns nicht im Detail mit Jürgen Bauers Heißluftballon befassen, sondern lieber noch einmal das „Hamburger Programm" vorstellen - wir meinen, daß sich die einzelnen Kritikpunkte damit von selbst erledigen. Nur zwei kurze Anmerkungen:
Jürgen Bauer spricht von „deutlich ausgrenzenden Formulierungen" in unserem Programm und meint damit das Wort „Kunstschaffende". Der Duden definiert „Kunst" als „schöpferisches Gestalten [u. a.] mit den Mitteln der Sprache". Eine weiträumige Defintion, die aber genau das umschreibt, was wir tagtäglich tun. Und nicht ohne Grund sind wir Teil des Schriftstellerverbandes, nicht ohne Grund nennen wir uns *literarische Übersetzer.* Wer grenzt da wen aus?
Die Formulierung vom permanenten Risiko der Übersetzer (nämlich ihrem geringen Honorar) ist in der Tat mißverständlich und in einem Grundsatzprogramm eher fehl am Platz. Sie war als Argument gegenüber Verlagen gedacht, die uns auf unsere Forderung nach Umsatzbeteiligung gebetsmühlenartig entgegnen, um an einem möglichen Gewinn teilzuhaben, müßten wir - gleich den Autoren - dann aber auch das verlegerische Risiko mittragen.
Was wir so trostlos an Jürgen Bauers Artikel finden, ist nicht nur sein Vorwurf, wir würden uns mit der „unerträglichen Ausbeutung der Übersetzer" abfinden - dies offenbar die Quintessenz der Stellungnahme des Kollegen Bauer -, sondern auch die Tatsache, daß er sich zu keiner einzigen konkreten Forderung, keinem einzigen konkreten Gegenvorschlag aufschwingt. Wir finden solche Gifteleien nur noch langweilig. Was wir uns wünschen, wie schon oben gesagt, sind konstruktive Diskussionsbeiträge, weil es Zeit wird, daß wir in der Sache wie in unserem Selbstverständnis endlich vorankommen.

Hamburger Übersetzertreffen

Jürgen Bauer

Zum „Memento Lamento" des Hamburger Übersetzertreffens

Liebe Hamburger KollegInnen,
auf die Gefahr hin, euch zu Tode zu langweilen, möchte ich eurer Replik doch noch eine kleine Montgolfière (klingt das nicht viel netter als euer häßlicher „Heißluftballon") hinterherschicken. Daß ich euer Hamburger Programm irrtümlich in den Rang eines Verbandsprogramms erhoben habe - mea culpa, ich nehm's zurück, freue mich, daß dem noch nicht so ist und bitte um Vergebung. Zugegeben, ich hätte das JV-Protokoll noch mal lesen sollen.
Ziemlich schief liegt Ihr aber mit der Annahme, durch nochmaliges Vorstellen des Hamburger Programms würde sich irgendwelche Kritik von selbst erledigen. Dem ist beileibe nicht so! Zu der Formulierung „Wir Übersetzer sind Kunstschaffende" möchte ich hier nichts mehr sagen, mögen sich dazu KollegInnen äußern, die sich betroffen fühlen. Sollte es keine geben, um so besser. Daß ihr euch nicht im Detail mit meinem Erguß befassen wollt, dies dann aber doch tut und nur die von mir als „wesentlicher" gekennzeichnete Kritik an Spiegelstrich 3 eures Programmvorschlags unberücksichtigt laßt, ist nicht weiter schlimm, aber durchaus interessant.
Richtig erkannt habt ihr, daß für mich die Behandlung der materiellen Problematik die zentrale Schwachstelle des Hamburger Programms ist. Daran ändert auch der äußerst wohlklingende, gleichwohl aber voll danebentreffende Titel eurer Replik nichts. Denn gerade mit der von euch praktizierten Art der Behandlung der Problematik ist absehbar, daß sich das „Lamento" als „Lamento perpetuo" auch durch die nächsten Generationen von Literaturübersetzern fortsetzen wird. Gewerkschaftsüblich ist eine andere Art, mit berechtigten Klagen (und die Berechtigung zieht ja auch ihr nicht in Zweifel, ihr könnt's nur nicht mehr hören) der Mitglieder umzugehen. Da ist man nämlich - idealerweise - bemüht, solche Klagen aufzugreifen, sie umzusetzen in konkrete Forderungen an die Ansprechpartner und dann darüber nachzudenken, wie diese Forderungen durchgesetzt werden können. So sollten wir - ungeachtet der Probleme, die sich dabei natürlich aus unserer etwas merkwürdigen beruflichen Stellung ergeben - auch vorgehen, anstatt uns zu bemühen, die Klagen durch Verabreichung von Baldrian zum Verstummen zu bringen. Eure Forderungen an die Verlage verniedlichen die wirkliche Dimension des Problems, auch mit ihrer Durchsetzung würden wir lediglich die gegenwärtig für unsere Arbeit gezahlten Taschengelder etwas erhöhen, ohne ihnen jedoch den Taschengeldcharakter zu nehmen.
Da aus meiner Kritik (mit der ich im übrigen vor allem eine Diskussion lostreten und nicht gleich ein fertiges Gegenkonzept vorlegen wollte) offensichtlich doch nicht so deutlich hervorgeht, wie ich mir die entsprechenden Passagen eines Verbandsprogramms vorstelle, übersende ich euch mit gleicher Post meine ausformulierte Alternativversion mit der Bitte um Diskussion beim Hamburger Übersetzertreffen und in der Hoffnung, daß endlich auch von weiteren KollegInnen Reaktionen bei euch eintreffen.

Übersetzer/innen und Gewerkschaftsarbeit

Auf der diesjährigen Bundesspartenversammlung wurde von einem Kollegen erklärt, er und andere Hamburger Übersetzer/innen (für wieviele sprach er?) hätten mit der IG Medien „nicht viel am Hut", weil Gewerkschaftsarbeit ihnen „zu zäh" sei. In Freiburg gehen wir einen anderen Weg, denn angesichts der Erfahrungen der vergangenen Jahre meinen wir, daß wir nicht weiterkommen, solange wir nur im eigenen „Verbandssaft" schmoren. Wir brauchen die Solidarität und Stärke einer größeren Organisation. Darum sind wir in die IG Medien eingetreten. Wir wollen uns dort solidarisch einbringen und die gewerkschaftlichen Möglichkeiten in unserem Sinne nutzen. Das bedeutet einerseits, daß wir nicht gleichgültig an den Problemen

der anderen gewerkschaftlichen Fach- und Berufsgruppen vorbeigehen, andererseits aber auch, daß wir unseren eigenen Forderungen in der Gewerkschaft Geltung zu verschaffen suchen. In diesem Sinne haben wir vor zwei Jahren zum Außerordentlichen Gewerkschaftstag in Fellbach einen Antrag „Zur Verbesserung der Lage der Literaturübersetzer/innen" eingebracht, der hier noch einmal dokumentiert werden soll. Da die Selbstverständnisdiskussion innerhalb der Übersetzersparte nicht abgeschlossen ist, verstehen wir diesen Text auch als Diskussionsanregung.

Dieser Antrag war übrigens *ein* Anstoß, der den IG-Medien-Hauptvorstand bewog, einen Monat nach dem Außerordentlichen Gewerkschaftstag ein erstes Berufsgruppengespräch mit Vertretern der Bundessparte Übersetzer zu führen. Ein greifbares Ergebnis dieser Zusammenkunft am 15. November 1990 war die Zusage von jährlich DM 5000 für unsere Spartenkasse. Da die inhaltliche Diskussion über den Antrag damals aus Zeitgründen verschoben werden mußte, waren weitere Berufsgruppengespräche mit Vertretern des Hauptvorstandes beabsichtigt. Wir möchten deshalb noch einmal anregen, die begonnene Diskussion sowohl innerhalb der Bundessparte als auch mit dem Hauptvorstand der IG Medien fortzusetzen. Wieviel sich letztlich an Positivem „tut", hängt von unserer Aktivität ab!

Antrag zum Außerordentlichen Gewerkschaftstag der IG Medien am 25./26. Oktober 1990 in Fellbach

Antragsteller: Ortsverein Freiburg

Zur Verbesserung der Lage der Literaturübersetzer/innen

Die Delegierten des Außerordentlichen Gewerkschaftstages mögen beschließen, den Hauptvorstand zu beauftragen,

1. sich umgehend und mit aller Kraft auf gewerkschaftlicher, politischer, kultur- und tarifpolitischer Ebene dafür einzusetzen, daß den Literaturübersetzern ein menschenwürdiges Leben zumindest in einem Rahmen ermöglicht wird, wie er für die Mehrheit der übrigen Gewerkschaftskolleginnen und -kollegen inzwischen eine Selbstverständlichkeit ist; das bedeutet u. a., daß der Hauptvorstand

- nach Wegen sucht, wie mit Hilfe von Gesprächen und gegebenenfalls Kampfmaßnahmen der IG Medien die Verlage dazu bewogen werden können, die Ausbeutung von Übersetzern zu beenden und einen namhaften Teil ihrer Gewinne an diese Literaturproduzenten weiterzugeben;
- Initiativen zur Einführung eines „Shakespeare- oder Goethegroschens" ergreift: Die Verlage werden per Gesetz dazu verpflichtet, Abgaben auch für Werke von Autoren zu leisten, die schon mehr als 70 Jahre tot sind; dieses Geld wandert in einen Topf (Stiftung?), mit dessen Hilfe Übersetzerhonorare angehoben werden;
- sich für drastisch höhere Abgaben der Kopierläden usw. an die VG Wort stark macht;
- sich für ein höheres Grundhonorar, das jährlich an die steigenden Lebenshaltungskosten anzugleichen ist, engagiert sowie für eine Erfolgsbeteiligung von Übersetzern;
- sich bei den Landtagsfraktionen und Kultur- bzw. Kultusministern der neu entstehenden und der alten Bundesländer mit Nachdruck dafür einsetzt, daß die Entstehung und der Transfer (die Übersetzung) von Literatur in weit stärkerem Maße als in der Bundesrepublik bisher üblich gefördert wird;
- sich mit Nachdruck für ein Bundesgesetz engagiert, das dem arbeitnehmerähnlichen Status von Literaturübersetzern unter Wahrung von Urheberrechten Rechnung trägt (und die Voraussetzung für Tarifverträge und soziale Absicherung schafft);
- mit gewerkschaftlichen und politischen Mitteln auf Tarifverträge und soziale Absicherung (auch bei Arbeitslosigkeit und Krankheit) von Übersetzern drängt;

2. geplante Maßnahmen mit der Bundessparte Übersetzer im VS abzusprechen und die Bundessparte von ersten Ergebnissen seiner Bemühungen bis 1. 4. 1991, vom weiteren Fortgang in halbjährlichem Turnus zu unterrichten.

Begründung: Während Literaturübersetzer/innen in der früheren DDR ihr finanzielles Auskommen hatten, findet jetzt eine drastische Verschlechterung ihrer Situation auf das bundesdeutsche Niveau statt. Viele von ihnen verlieren darüber hinaus zur Zeit ihre Einnahmequellen und werden zum „Sozialfall", da keine soziale Absicherung besteht. Im bis dato ausgehandelten Vereinigungsvertrag finden diese Probleme sowie die Kulturförderung insgesamt keine hinreichende Berücksichtigung.

In der Bundesrepublik war der Verdienst von Übersetzern schon immer erbärmlich gering, da sie (noch) keine machtvolle Lobby haben und die Verlage ihre Bezahlung auf einem möglichst niedrigen Niveau halten, während andererseits jährlich steigende Druck- und Papierkosten durchaus einkalkuliert werden. Der letzten Umfrage unter Kolleg(inn)en zufolge verdienen hiesige Übersetzer/innen von Büchern umgerechnet durchschnittlich etwa fünf (!) DM pro Stunde – je nach Schwere des zu übersetzenden Textes und Rechercheaufwand bisweilen auch weniger, selten mehr. Ihre Bezahlung müßte *viermal* so hoch wie bisher sein, um sich auch nur annähernd mit der Entlohnung eines durchschnittlichen Industriearbeiters vergleichen zu lassen; dabei geht es in vielen Fällen um Übersetzungen, die eine ganz besonders *qualifizierte* Arbeit verlangen. Tatsächlich ist es so, daß im „Kulturland" Bundesrepublik die Veröffentlichung übersetzter Bücher nur deshalb möglich ist, weil die Übersetzer/innen bei nahezu jedem dieser Bücher ca. 3/4 der Übersetzungskosten aus eigener Tasche zahlen! Das heißt, sie subventionieren ihre Übersetzertätigkeit durch den Verdienst aus einer zusätzlichen Arbeitsstelle oder lassen sich für ihre Tätigkeit notgedrungen vom Ehepartner oder von der Lebensgefährtin aushalten; manche „leben" auch – solange die Bank mitspielt – von der Überziehung des Überziehungskredits! Hinzukommt, daß sie im Falle von Arbeitslosigkeit bislang in keiner Weise abgesichert sind und weder bezahlten Urlaub, Feiertage, noch Weihnachtsgeld oder gar ein 13. Monatsgehalt kennen (vgl. auch den Beitrag des Kollegen Winiger in *Publizistik & Kunst,* 5/1990, S. 24–26). Und wenn Übersetzer/innen oder Schriftsteller/innen vorzeitig in Rente gehen, dürfen sie bislang keine Texte mehr veröffentlichen, wenn sie nicht ihre (oft minimale) Rente gefährden wollen; dies ist nicht einzusehen, da andererseits etwa pensionierte Beamte problemlos Bücher publizieren können.

Es ist nicht gut, wenn innerhalb einer Gewerkschaft die Einkommensschere so weit auseinanderklafft, daß manche Kolleginnen und Kollegen von ihrer Arbeit nicht leben können. Doch ohne die tatkräftige Solidarität der Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Fachgruppen, ohne massiven Druck auf die Verlegerseite und intensive politische Initiativen von seiten der Gesamtgewerkschaft werden die in der IG Medien organisierten Übersetzer/innen als Gruppe allein ihre Lage kaum verbessern können, das hat die Erfahrung der vergangenen Jahre gezeigt. Die Zeit drängt. Die Übersetzer/innen können *so* einfach nicht weiterleben!

Diesjähriger Antrag zur sozialen Absicherung

Mit Blick auf den Gewerkschaftstag im Oktober (dem nur alle drei Jahre tagenden, höchsten beschlußfassenden Gremium) haben wir in diesem Jahr einen Antrag zur „Sozialen Absicherung der künstlerisch und publizistisch tätigen Freiberufler/innen" auf den Weg gebracht. Im Januar wurde er von der Mitgliederversammlung der IG Medien Freiburg angenommen, Anfang April vom Bezirkstag der IG Medien Südbaden. Mitte Juni wird – als letzte Station vor dem Gewerkschaftstag – der baden-württembergische Landesbezirkstag über den Antrag abstimmen. Wer die Entschließung gut findet, sollte sie aber auch in anderen Bezirken und Landesbezirken der IG Medien publik machen (gerade auch bei Musikern, Theaterleuten und anderen „Freischaffenden"), damit sich die Delegierten unsere Forderungen schon im Vorfeld zueigen machen können.

Es ist immer noch möglich, den Antrag bei Bedarf zu ergänzen und zu verbessern. Wer entsprechende Vorschläge hat, möge sich doch bitte mit mir in Verbindung setzen (Telefon 0761-382362, Fax: 32669).

Jürgen Peter Krause
(Vorsitzender der Fachgruppe Literatur/IG Medien Freiburg)

Der Antrag hat folgenden Wortlaut:

Antragsteller: Bezirk Südbaden
Adressat: Landesbezirkstag, Gewerkschaftstag

Betr.: Soziale Absicherung der künstlerisch und publizistisch tätigen Freiberufler/innen

Es wird beantragt, zu beschließen:
Die IG Medien setzt sich verstärkt für eine soziale Absicherung der sogenannten „Freien" ein. Ziel ist die Stärkung der Künstlersozialversicherung und die Einführung einer Arbeitslosenversicherung für „Freie" sowie die Absicherung im Krankheitsfall ab dem ersten Tag, die Einbindung in die kommende Pflegeversicherung und die Absicherung im Schwangerschaftsfall.
Eine zukünftige Regelung muß sozialverträglich sein und den zum Teil geringen Einkommen der künstlerisch und publizistisch tätigen „Freien" Rechnung tragen.
Der Hauptvorstand wird beauftragt, entsprechende sozialpolitische Inititativen und Aktionen einzuleiten.

Begründung:
Bisher sind die in der IG Medien organisierten Freiberufler/innen im Krankheitsfall erst ab der siebten Woche mit einem bescheidenen Krankentagegeld „abgesichert"; die ersten sechs Krankheitswochen sind bislang ihr privates Risiko. Auch im Fall von Arbeitslosigkeit oder Schwangerschaft/Mutterschaft ist bis dato keine finanzielle Absicherung gegeben.

Josef Winiger

Knecht Computer als Schmierzettelverwalter

Wer kennt es nicht: Man bleibt bei einer Problemstelle hängen, man grübelt, guckt Löcher in die Luft und merkt erst nach einer Weile, daß der Konzentrationspegel drastisch abgesunken ist. Elmar Tophoven wußte ein Rezept dagegen: „Löst die Probleme schriftlich, dann bleibt ihr wach!"
Tops Methode, die Probleme schriftlich zu lösen, führte zu seinen legendären meterlangen Glossaren, in denen er seine Übersetzungen minutiös dokumentierte. Wie oft wollte er uns überzeugen, es ihm nachzutun! Was mich angeht: Die Botschaft hört ich wohl, allein es fehlte ... nein, nicht der Glaube, bloß die Disziplin, die Geduld, was weiß ich. Jedenfalls blieb es immer beim Vorsatz.
Bis ich vor einiger Zeit entdeckte, daß man eine Funktion, die es wohl bei den meisten professionellen Textverarbeitungsprogrammen gibt, für die schriftliche Problemlösung zweckentfremden kann. Es ist die Funktion für die Erfassung von Fuß- und Endnoten. Sie bietet nämlich, zumindest bei WordPerfect, einen eigenen, ganz leeren Hilfsbildschirm, und diesen benütze ich sozusagen als Schmierzettel: Ich tippe darin den französischen Satz ab – so lese ich ihn genauer und bleibe wach! – und probiere oft eine ganze Reihe von Übersetzungsmöglichkeiten aus. Der Vorteil ist, daß ich alle Versionen untereinander stehen lassen kann. Ich kann sie vergleichen, und ich kann später eventuell auf eine verworfene zurückkommen. Außerdem kann ich auch feststellen, ob mein Satz nicht viel länger ist als der Originalsatz, ob es keine unerwünschte Kommata-Inflation gegeben hat u.a.m.
Der Clou daran ist: Meine „Schmierzettel" liegen nicht irgendwo auf dem Schreibtisch herum, sie verstecken sich auch nicht in einer separaten Computerdatei, sie sind Bestandteile meiner Übersetzungsdatei – gleichsam an den Text angeheftet – und werden mit diesem geladen und gesichert. Und da sie genau an die Passage „geheftet" sind, auf die sie sich beziehen, kann ich von dieser Passage aus auch jederzeit per Tastendruck wieder auf sie zugreifen. Ich kann, komfortabler geht es nicht, Passagen automatisch vom Übersetzungstext in den „Schmierzettel" kopieren und umgekehrt.
Und so ganz nebenbei entstehen dadurch meine Glossare. Versehe ich nämlich die „Schmierzettel" auch mit einem Stichwort und einer Referenz (Buch und Seitenzahl), so werden sie zu vollgültigen Glossareinträgen. Ich brauche sie nur noch in einer eigenen Datei aneinanderzuhängen und sie dort etwas zu redigieren, indem ich z.B. die verworfenen Lösungen lösche. Das Alphabetisieren übernimmt wieder das Textprogramm.
Der Computer macht's möglich. Aber, wie meistens, nur im Prinzip: Um das Verfahren so unkompliziert zu machen, daß keine psychologische Hemmschwelle (siehe oben ...) mehr besteht, mußte ich einige Zeit in Makro-Basteleien investieren. Das Ergebnis der Programmierarbeit, die Finten und Finessen enthält, gebe ich gerne weiter. Man kann mir also eine Leerdiskette ($3^1/_2$" oder $5^1/_4$") mit Rückporto schicken, ich kopiere dann die Makros samt Anleitungstext darauf. Sie funktionieren allerdings nur mit WordPerfect 5.1. Vielleicht mag jemand sie für WordPerfect 5.0. oder andere Programme umschreiben?

Denis Scheck

Nie wieder Ärger mit der Steuer

Ein Zwischenruf aus den Niederungen des Alltags

Dieser Beitrag ist leider nicht zur Veröffentlichung in unserem Online-Archiv freigegeben. Wenn Sie ihn lesen möchten, können Sie das entsprechende Heft auf der Website zsue.de bestellen, die Zeitschrift aus einer Bibliothek ausleihen oder unser Printarchiv im Europäischen Übersetzerkollegium in Straelen nutzen.

Regina Peeters

Neues aus Straelen

Zeitschriften im EÜK

Das EÜK archiviert die Zeitschriften für den VdÜ.
Die Zeitschriften sind in der Regel die offiziellen Organe der einzelnen nationalen Übersetzerverbände bzw. der FIT.
Leider bekommen wir von einigen nationalen Übersetzerzeitschriften kein Belegexemplar oder erhalten die Zeitschrift nur sporadisch (z.B. Italien „Il traduttore" - kein Belegexemplar; Großbritannien - kein Belegexemplar; Frankreich „ATLF: Association des Traducteurs Littéraires de France" - nur sporadisch). Es wäre schön, wenn der Austausch der Übersetzerzeitschriften aktiviert werden könnte.
Wenn Sie eine der Zeitschriften zur Durchsicht haben möchten, rufen Sie mich bitte an. Ich schicke sie Ihnen dann zu.

Babel: revue internationale de traduction. Hrsg: Fédération Internationale des Traducteurs avec le concours de l'Unesco. London: Benjamin
erscheint vierteljährlich
Sprache: Englisch und Französisch

C: The newsletter. Hrsg.: Commission des Communautés Européennes. Brüssel
Umfang: 1 Doppelblatt
Erscheinungsweise: zur Zeit noch unklar; die 3. Nummer ist gerade bei uns eingetroffen
Sprache: vorwiegend Französisch

CTL: Journal du Centre de la Traduction Littéraire de l'Institut Français d'Athènes. Athen
Umfang: 1 Doppelblatt
Sprache: jedes Heft jeweils in Griechisch und in Französisch

Hieronymus: Vierteljahresschrift für Übersetzungspraxis. Offizielles Verbandsorgan des Schweizerischen Übersetzer- und Dolmetscher-Verbands und des Schweizerischen Verbands Literarischer Übersetzer. Basel
erscheint vierteljährlich
Sprache: Französisch und Deutsch

Info: maandelijks mededelingenblad / Belgische Kamer van Vertalers, Tolken en Filologen. Seraing
erscheint monatlich
Sprache: Französisch, Niederländisch

Kääntäjä översättaren. Hrsg.: Finlands översätter- och tolkbund. Helsinki
erscheint monatlich
Sprache: Finnisch

Lebende Sprachen: Zeitschrift für fremde Sprachen in Wissenschaft und Praxis; zugleich Fachblatt des Bundesverbands der Dolmetscher und Übersetzer e.V. BDÜ. Berlin: Langenscheidt
erscheint vierteljährlich

Le Linguiste = De taalkundige. Hrsg.: Belgische Kamer van Vertalers, Tolken en Filologen. Brüssel
erscheint vierteljährlich
Sprache: Französisch, Niederländisch, manchmal englischsprachige Artikel

Mitteilungsblatt des Bundesverbands für Dolmetscher und Übersetzer e.V. Frankfurt a.M.
erscheint zweimonatlich

Nouvelles de la FIT = FIT Newsletter. Hrsg: Fédération Internationale des Traducteurs. Gent
erscheint vierteljährlich
Sprache: Englisch und Französisch

Publizistik und Kunst: Zeitschrift der IG Medien. Stuttgart
erscheint monatlich

Traduire: revue française de la traduction information linguistique et culturelle. Hrsg.: Société Française des Traducteurs, Syndicat National des Traducteurs Professionnels. Paris
erscheint vierteljährlich

Ü wie Übersetzen. Hrsg.: Übersetzergemeinschaft, Interessengemeinschaft von Übersetzerinnen und Übersetzern literarischer und wissenschaftlicher Werke. Wien
erscheint vierteljährlich

Van taal tot taal. Hrsg.: Nederlands genootschap van vertalers. Haarlem
erscheint vierteljährlich

Preise und Würdigungen ...

Die Fundação Biblioteca Nacional mit Sitz in Rio de Janeiro und das brasilianische Departamento Nacional do Livro haben ihren Übersetzerpreis für das Jahr 1991 **Curt Meyer-Clason** zuerkannt. Mit der Zuerkennung des Übersetzerpreises werden die jahrelange Arbeit des Preisträgers als Vermittler brasilianischer Literatur und sein Verdienst um die Verbreitung der brasilianischen Literatur im Ausland gewürdigt.

Vom 27. bis 28. April 1992 fand in Bydgoszcz/Polen ein **Klaus Staemmler** zugeeignetes Symposium statt. Mit diesem Symposium in seiner Geburtsstadt wurden Klaus Staemmlers mehr als dreißigjährige Tätigkeit als Übersetzer polnischer Literatur und sein Beitrag zur Übersetzung, Förderung und Verbreitung der polnischen Literatur im deutschen Sprachgebiet Europas gewürdigt.

Die Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg hat im Dezember 1991 ihre mit je 5000,- DM dotierten Förderpreise für literarische Übersetzungen an **Cornelius Bischoff** und an **Maria Poelchau** - für ihre Übersetzung eines Romans von Rosamond Smith (Pseudonym für Joyce Carol Oates) - vergeben.

Wir gratulieren allen Preisträgern und Geehrten herzlich! *red.*

... und ein Jubiläum

Am 11. März 1992 feierte der Heidelberger Übersetzerstammtisch sein zehnjähriges Jubiläum. Auf den Tag genau vor zehn Jahren hatte Otto Bayer, von dem die Anregung kam, im Raum Heidelberg-Mannheim-Karlsruhe einen Stammtisch für Übersetzer(innen) einzurichten, zum ersten Treffen in das berühmtberüchtigte Heidelberger Lokal „Zum Goldenen Hecht" eingeladen. Aus Anlaß dieses Jubiläums fanden sich der Gründer des Stammtischs und Freunde und Kollegen aus der Zunft der Übersetzer mit den Heidelbergern, Mannheimern und Karlsruhern erneut am ersten „Tatort" und zu einer ganz und gar nicht nostalgischen Feier ein, die unter dem Motto

et cum gaudio translatores
hic et nunc et cocolores
totus somus in dem Hecht
ubi Goethe schon gezecht

einer Spontandichtung unseres Kollegen Victor Canicio, stand.

DER ÜBERSETZER erscheint zweimonatlich. Einzelpreis DM 3,- zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Medien. Verlag: IG Medien. Verantwortlich: Burkhart Kroeber, Hohenzollernstraße 83, W-8000 München 40. Redaktion: Silvia Morawetz, Turnerstraße 31, W-6900 Heidelberg; Renate Orth-Guttmann, Sachsenhäuser Landwehrweg 82, W-6000 Frankfurt 70; Denis Scheck, Südwall 18, W-4172 Straelen. Herstellung: Lothar Letsche. Postgirokonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68-704 (Bankleitzahl 600 100 70). Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. - Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, W-7024 Filderstadt (Bonlanden).